Ac. Cat. de
1952

a. 1952
Mommsen

Einige Bemerkungen

über

Kritik, Exegese und Versabtheilung

bei

Pindar.

Ein Sendschreiben

an

Hrn. Professor Friederichs in Berlin

von

Tycho Mommsen.

Oldenburg, 1863.
Schnellpressendruck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung.
(W. Berndt.)

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Herrn Professor Friederichs in Berlin.

Oldenburg, Febr. 10. 1863.

Anderthalb Jahre und drüber sind verflossen, seit ich mit Ihnen, werther Freund, an den lieblichen Ufern des Arno verkehrte. Nach der Zeit haben Sie kein Sterbenswörtchen von mir gehört, während ich doch versprochen hatte, Ihnen schon nach Paris oder London, wohin Sie damals reis'ten, meine Anliegen, namentlich in Betreff der Oxforder Pindarhandschriften, und zugleich einige Kunde von mir und meinem Treiben zukommen zu lassen. Sie mögen Sich billig über solches Verstummen gewundert haben, nachdem wir über Kunst und Alterthum so manchen Abend verplaudert, namentlich auch über den Gegenstand unserer gemeinsamen Pflege, den alten herrlichen Griechensänger Pindar, so manchen Gedanken ausgetauscht hatten. Die weiteren Gründe meines Schweigens, seit ich wieder in unserm unglücklichen Vaterlande angekommen bin, lassen Sie mich auch jetzt verhüllen — *καὶ τὸ σιγᾶν πολλάκις ἐστὶ σοφώτατον ἀνθρώπῳ νοῆσαι* — die nächsten aber sind erfreulicher Art, und ich will sie Ihnen, zu Nutz und Frommen aller Freunde der Griechischen Literatur, angeregt durch Ihre geistvollen „Pindarischen Studien," nicht länger vorenthalten.

Digitized by Google

I.

Nachdem ich in Florenz und Modena (wo Don Celestino Cavedoni meine Zwecke mit dem liebenswürdigsten Eifer förderte) alles irgend Erhebliche collationirt hatte, kam ich nach Mailand. Zu meiner nicht geringen Freude, aber auch mit einigem Schrecken (denn mein Urlaub war in einigen Wochen abgelaufen), fand ich hier das bei weitem Bedeutendste, was mir im ganzen Laufe meiner früheren (1847 und 1848) und neueren (1859—1861) Durchforschung des handschriftlichen Materials vorgekommen ist, die älteste und beste Pindarhandschrift, und zwar durchaus unbenutzt. Es ist ein Miscellaneen-Codex der Ambrosiana (C. 222 sup.) von größtem Format, eher dem XII. (XIII). als dem XIV. saeculo angehörig, derselbe, aus welchem H. Keil 1848 die Prolegomena der Tzetzes-Scholien zum Aristophanes (vgl. N. Rhein. Museum VI. 108 ff. und 203 ff.) herausgegeben hat. Freund Hertz hatte mir schon 1847 von diesem Manuscript Kunde gegeben; als ich aber im Frühling 1848 nach Oberitalien kam, fand ich dieses in vollem Aufstande und den Weg nach Mailand versperrt. Ich mußte also damals Italien verlassen ohne die Ambrosiani gesehen zu haben, und wurde bald darauf in ganz andere Bahnen geworfen, welche weit von Pindar abführten. Im Juli 1861 fand ich noch den Zettel von von M. Hertz bei fol. 181 eingelegt, wo der Pindar anfängt. Die Doctoren Dozio und Gaddi, Präfecten der Bibliothek, erweiterten für mich die Zeit der Bibliothek-Benutzung mit so großer Liberalität, daß es mir möglich wurde, in der kurzen Frist von vier Wochen den ganzen Schatz der Ambrosiana zu heben. Denn es sind noch neun andere Pindar-Manuscripte da, einige derselben, der siebente z. B. (E. 103 sup. = Ambr. G.), sehr gut und

Digitized by Google

alt; aber gar nicht entfernt an Wichtigkeit dem erwähnten ersten (Ambr. A) zu vergleichen.

Hier haben wir zweierlei von großer Bedeutung: 1. das Original der berühmten Breslauer Scholien; 2. den Text der zwölf ersten Olympioniken in einer älteren und stellenweise besseren Recension als bisher bekannt gewesen ist. — Das Erstere scheint jedoch wichtiger als es ist, denn obwohl ich eine ganz genaue Abschrift sämmtlicher Scholien gemacht habe, so ergiebt sich doch daraus im Ganzen wenig mehr als aus dem Vratislaviensis A, von dem wir durch Schneider's Apparatus (1844) p. 44—69 in Betreff der beiden ersten Olympioniken vollständig unterrichtet sind; nur daß der Schreiber des Breslauer Codex hin und wieder, wo er sein Original nicht lesen konnte (dasselbe erfordert nicht geringe Praxis, da es auf's Reichlichste, auch im Text [doch da weniger], mit Abkürzungen geschrieben ist), eine Lücke ließ, und einzeln einmal eine Zeile überschlug. So folgt in der Vita (ed. Böckh p. 9, lin. 3 4) nach den Worten *καὶ αὐλητὴν ὄντα, τὴν τέχνην διδάξαι*, noch dieses *μητρὸς δὲ κλεοδίκης. οἱ δὲ κλειδίκης* (die Handschr. hat *κληδίκης*) *γράφουσι. παῖς δὲ ὢν ὁ πίνδαρος, ὡς χαμαιλέων καὶ ἵστρος φασὶ, περὶ τὸν ἐλικῶνα θηρῶντα* und dann kommt *αὐτὸν, ὑπὸ πολλοῦ καμάτου* u. s. w. — In den merkwürdigen Scholien zu Ol. IX. (p. 225, 3; 226, 4) steht beidemal richtig *τά β' μία ἐστὶ περίοδος*, nicht etwa das erste Mal (wo der Vratislaviensis eine Lücke hat) *γ'* d. i. *τρία*.

Der Text dagegen ergiebt die schönsten Berichtigungen. Nur in Ol. I. und im Anfang von Ol. II. kennen wir diese schon aus dem Vratislaviensis, welcher von da an bekanntlich nur die jüngste (Triclinianische) Recension enthält. Unwidersprechlich richtig sind z. B. folgende Lesarten

Digitized by Google

des Ambrosianus: **1.** Ol. II. 64 δέκονται mit der Gloſſe [δέ]χον[ται], die ſchöne, von Bergk mit Recht aufgenommene Conjectur Wüſtemann's, auf welche auch das im Palatinus C. zu δέρκονται beigemerkte δε führt. — **2.** Ol. III, 25 ὥρμα (mit der Gloſſe ἑκίνει), welches ſchon vor langer Zeit Böckh vermuthet und neulich Hartung aufgenommen hat; womit denn dem Streit über dieſe Stelle ein Ende gemacht und dieſer Einwurf gegen die Böckh'ſche Versabtheilung beſeitigt iſt. Hier hätte man längſt dreiſter ſein können, da eine Eliſion am Ende des Verſes undenkbar iſt, wenn wir, wie ich feſt glaube und durch Pindar's Gebrauch aufs Klarſte beſtätigt ſehe, dem elidirten Vocal kein gänzliches Verſtummen, ſondern eine leis anſtoßende Hörbarkeit vindiciren dürfen. Dadurch erklärt es ſich, daß ſchwerere Eliſionen beſonders gern eine rhetoriſche Pauſe, oft volle Interpunction nach ſich haben, ſo daß für die leiſe Ausſprache des furtiven Vocals Platz gewonnen wurde, ohne daß der Rhythmus gehemmt war. Ich habe immer geglaubt und Ahrens' ſchöne Abhandlung de Crasi et Aphaeresi hat mich aufs Neue darin beſtärkt, daß der declamatoriſche Vortrag der alten Poeſie nicht weſentlich von dem ſchön cadenzirten, keine Silbe ganz verſchluckenden Vortrag der Italiener u. ſ. w. verſchieden geweſen ſei. Auch finde ich viele Spuren davon, daß die Eliſion urſprünglich gar nicht oder doch nicht durch Auslaſſung und Apoſtrophirung (ſondern durch Ueberſchreiben der rhythmiſch ungültigen Silbe) angedeutet wurde. Nun aber iſt ein ſolches auch nur leiſes Anſtoßen des über den Rhythmus hinausgehenden Vocals am Ende des Verſes undenkbar. Noch unſinniger wäre es, anzunehmen, Pindar habe die Antiſtrophe mit ὥρμαι ſchließen und die Epode mit νε Ἰστρίαν νιν u. ſ. w. beginnen wollen. Doch heute iſt noch viel zu

Digitized by Google

thun! Zurück zum Ambrosianus! — **3**. Ol. III, 32 *δένδρεα θάμβαινε* (mit der Gloſſe *ἐθαύμαζε*), die Conjectur Bergk's. — **4**. Ol. IV, 27 *θαμάκι*, Bergk's Schreibung in der erſten Ausgabe der Poetae Lyrici. — **5**. Ol. VI, 40 *λόχμαις ὑπὸ κυανέαις* (mit den Gloſſen *ὕλαις* und *σκοτειναῖς*), — **6**. VII, 61 *νιν*. — **7**. VII, 85 *Βοιωτίων* ſehr ſchön, poetiſch ſtatt *Βοιωτῶν*. Der Fall iſt ähnlich, wie Pyth. I, 78, wo nur zwei alte Manuſcripte (Med. C und Med. E) die Beſſerung Moſchopul's *Μήδειοι κάμον* beſtätigen, während alle anderen veteres (18 habe ich dort verglichen) *Μῆδοι κάμον* darbieten, was Triclin in *Μῆδοι μὲν κάμον* verwandelte. Beidemal ſcheint es das poetiſch als Subſtantiv gebrauchte Adjectiv des Völkernamens, wie „die Schwediſchen," the English, the French, obwohl dies nicht blos poetiſch iſt. Vergleichen Sie Lobeck an mehreren Stellen und beſonders Paralipom. p. 305. Offenbar iſt *Βοιωτίων* beſſer als das früher von mir empfohlene *Βοιωτίας* des Par. G, welches indirect die Ambroſianiſche Lesart beſtätigt. *Βοιώτιοι* iſt ein bloßer Einfall der Byzantiner; alle anderen veteres haben *Βοιωτῶν*. — **8**. VII, 86 *ἑτέρου*. — **9**. IX, 16 *ἀρεταῖσιν ἔν τε* die vortreffliche Conjectur Böckh's. — **10**. IX, 83 *ἔσποιτ' αἰεί, ξενίᾳ* (zum Theil nach dem Lemma, denn der Text hat *προξενιᾷ*). — **11**. IX, 102 *ἀρέσθαι* Bergk's Conjectur. — **12**. X (XI), 13 *ἀμφὶ* (ſtatt *ἐπὶ*). — **13**. XI (X), 25 *βωμῶν ἐξάριθμον ἐπτίσατο* (ohne *ἡρακλέης*); d. i. den Kreis, an Doppel-Altären ſechszählig; das Subject der langen Periode folgt, mit ſehr ſchöner rhythmiſcher Energie, erſt am Ende im ſtark markirten Daktylus Vers 30 *); wo-

*) Aehnliche rhythmiſche Hervorhebungen des Subjects am Ende langer Sätze finden ſich z. B. O. XII, 6 (*ἐλπίδες*) und O. XIII, 17

Digitized by Google

mit die verzweifelte Stelle mit einem Schlage aufgehellt ist; die Eingangssilbe ist wohl lang wie O. I, 80 in μναστῆρας. — **14.** XI (X), 72 δὲ νικεὺς Meineke's Schreibung. — **15.** XII, 16 σ'ἄμερσε Jacobs' schöne Conjectur. — Mit diesen funfzehn Stellen begnüge ich mich fürs Erste; andere Lesarten, die der Ambr. A entweder nicht allein (oft aber nur mit wenigen der besten) hat, oder die zweifelhafter Natur sind, wie II, 81 ἕκτορα σφᾶλε (cod. σφάλε); IV, 9 χαρίτων γ'ἕκατι; VI, 27 ἀναπεπτάμεν'; IX, 65 ὑπέρφυτον; X, 4 ἀρχὰ wollen wir einstweilen auf sich beruhen lassen.

Durch einen glücklichen Zufall also, der uns ein außerhalb des Kreises der sonst bekannten ältesten Tradition (Vatic. B, Gotting, Par. G, Med. B, C, E, Par. A, Pal. C u. s. w.) liegendes Manuscript zuführt, haben wir hier für mehrere der bestrittensten Stellen Entscheidung, zugleich aber für eine Reihe von Conjecturen der be-

---

(ὧραι); desgleichen die bedeutsamen Objecte, z. B. des γᾶν in der herrlichen Stelle N. XI, 16. Der kühne Genitiv βωμῶν hat manche Analogien bei Dichtern: G. Herm. ad Viger. 891. Auch der Med. E hat βωμῶν (darüber βωμὸν), sowie die Paraphrase desselben Codex (u. a. m.) ἀγῶνα . . . . ἐξ βωμᾶν ἀριθμὸν ἔχοντα. Die meisten veteres haben βωμὸν, einige βωμῷ; letzteres erscheint auch vielleicht in einer Paraphrase. Beides ist aus βωμῶν entstellt. Nun erklärt sich auch die schwankende Stellung des Wortes ἡρακλέης, da dies als alte parepigraphe ursprünglich am Ende der Zeile stand. Die interpolirte Lesart βίη ἡρακλέος (mit Ausstoßung des in Manuscripten und Scholien überlieferten ἐξάριθμον) ist absurd. — Ich sehe eben, in alten Papieren suchend, daß ich die Weglassung von ἡρακλέης und βωμῶν schon 1859 vermuthet habe, zwei Jahre vor meiner Reise. Was damals (neben βωμῷ ἐξαρίθμῳ ἑκτ.) nur meine Vermuthung war, ist nun Gewißheit.

Digitized by Google

sten Herausgeber — namentlich Böckh's und Bergk's — eine Bestätigung, die sie fast zur Gewißheit erhebt.

Nun aber komme ich zu dem, was Sie als Ihren kritischen Haupt- und Grundsatz Ihrem letzten Schriftchen vorangestellt haben, und erhebe dagegen, wenn Sie es mir nicht übel deuten wollen, freundschaftlichen Widerspruch. Nicht daß ich Ihnen nicht zugäbe, daß die neuere Kritik im Allgemeinen von dem gewissenhaften und rationellen Verfahren Böckh's zu weit abgegangen sei und den Zufall der Verschreibung in maaßloser Weise bei Pindar vorausgesetzt habe, wofern Sie hiermit die arge Gewaltsamkeit Hartung's unter dessen rauhen Händen auch Pindar zu Schanden geworden ist, und die — als harmlose lusus ingenii doch weit erträglicheren — Conjecturen Hecker's meinen. Auch wenn Sie durch Annahme einer geringeren metrischen Consequenz den Text noch mehr als Böckh gethan der Ueberlieferung nähern zu müssen glauben, so kann ich dies wohl bis zu einem gewissen Grade zugeben, wie für den eclatanten Fall Ol. II, epod. 1, wo Böckh — obwohl bewußter Weise an den meisten Stellen — den Interpolatoren gefolgt ist, die zwar sehr scharfblickende Metriker, aber auch arge Consequenzmacher und Sylbenstecher, sehr schlechte Poeten und noch schlechtere Grammatiker waren. Wenn Sie jedoch glauben, „die Stellen, wo wirklich eine den Sinn berührende Conjectur nöthig sei, reducirten sich bei Pindar auf eine verschwindend kleine Anzahl, und bei ihm seien wir so glücklich, für die Conjecturalkritik wenig zu thun zu haben," so gehen Sie darin, glaube ich, viel zu weit, falls Sie damit sagen wollen, daß es mit dem Pindartext eine wesentlich bessere Bewandtniß habe als mit den meisten anderen Schriftstellern der Alten. Dergleichen principielle Aufstellungen halte ich für ungemein mißlich.

Digitized by Google

Wenn z. B. der Ambrosianus nicht eines Bessern belehrte, würde Ol. II, 64 als Ueberlieferung δέρκονται gelten (obgleich dies, wenn man genau zusieht, in den Scholien vor Germanus nicht nachweisbar ist); wir müßten dann eine Umstellung, wie ich sie in den Scholiis Germani (und vor mir Ahlwardt) vorschlug, für bei weitem besser halten als die bloße Conjectur δέκονται oder irgend eine der vielen andern Vermuthungen; IX, 102 wäre ἀράσθαι ein unnützer Einfall; IX, 16 müßten wir ἶσον festhalten, obgleich dies (im Ambrosianus als varia lectio beigeschrieben) nun nur ebensoviel oder ebensowenig gilt als ἔν τε*). Wenn wir ferner bedenken, daß an hundert Stellen und mehr die Scholien offenbar etwas Anderes vor Augen hatten als uns im Texte überliefert ist — auf eine solche nicht beachtete Stelle mache ich Sie aufmerksam: Ol. VIII, 23, wo alle Handschriften ὅ,τι (ὅτι) haben, alle alten Erklärer offenbar ὅθι (und ῥέποι, vielleicht auch ῥέπον) lasen, was den Sinn sehr erheblich, und aufs Beste, verändert —; wenn wir dann in weit mehr Stellen als bisher aus der unvollkommenen Handschriftenvergleichung erhellt hat statt des Altüberlieferten nur die byzantinischen Einfälle gekannt haben, von denen durchaus nicht nachweisbar ist (eine einzige Separatlesart der Thomani ausgenommen), daß sie mehr als Einfälle sind —; wenn wir endlich aus eigner Erfahrung (wie Ihr ergebenster Diener) wissen, daß schon im Verhältniß der jüngeren Manuscripte zu den älteren zahllose Verschreibungen vorkommen, die, mit Schlimmbesserungen vermehrt, zu einer Lawine von Irrthümern an-

*) Eine dritte Stelle im Ambrosianus (in den Scholien) könnte die Bergk'sche Conjectur σόν τε, Κασταλία, stützen; sie ist aber aus andern Gründen unhaltbar.

Digitized by Google

wachsen: — so sehe ich in der That nicht ein, wie ohne besonnene Anwendung von Conjecturalkritik durchzukommen ist. Der Widerspruch zwischen Scholienerklärung und einstimmig überliefertem Text beruht ja eben darauf, daß viele traditionelle Schreibfehler in allen unsern Handschriften stehen; ja es ist ganz natürlich, daß dieselbe Fehlerhaftigkeit schon zu Zeiten der Alexandriner vorhanden war, wovon überdies manche überlieferte Meinungsverschiedenheiten in Betreff der richtigen Lesart das deutlichste Zeugniß geben, z. B. Ol. III, 26. Nun aber haben wir nur zu den Olympioniken reichliche, aus verschiedenen Sammlungen entspringende alte Scholien, zu vielen Stellen der übrigen Gedichte entweder gar keine, oder nur undeutliche, vage Paraphrasen. Auch die alten Textquellen zu der letzteren Hälfte der Gedichte sind verhältnißmäßig dürftig. Sicherlich würde, wenn z. B. der Ambrosianus und dessen Scholien sich auch über die andere genera erstreckten, dadurch noch ein großer Theil der besten Ueberlieferung erschüttert werden.

Mir deucht, die erste Frage ist die: was ist die Ueberlieferung? Die Antwort lautet nicht einfach: was die codices haben. Denn diese weichen nicht nur unter einander ab, sondern es sind außer den älteren wenig oder doch nicht nach neuerer Manier interpolirten noch zwei zahlreiche, keineswegs überall richtig geschiedene Classen von interpolirten Manuscripten vorhanden. Die erste Pflicht also ist zu untersuchen: was ist in dem Text die alte, was die interpolirte Lesart? Und so viel Böckh auch daran gethan hat, so werden Sie bald sehen, daß er zu unvollkommene Hülfsmittel hatte, um diese Frage vollständig beantworten zu können. Die zweite Frage ist die: Lasen die alten Scholiasten dasselbe, was die alten Manuscripte dar-

Digitized by Google

bieten? Im Ganzen ist immer von der Voraussetzung auszugehen, daß sie dasselbe lasen, nicht aber, daß, wo wir einen Anstoß nehmen, die Scholiasten etwas Anderes vor Augen gehabt haben müssen. Es ist viel Unfug in letzter Zeit, namentlich von Hartung, mit dieser Annahme getrieben worden, und oft findet man die verschiedenen Scholiensammlungen in fahrlässigster Weise durcheinander gewürfelt. Zuerst ist wohl zu beachten, daß Moschopul seine Lesart und Triclin die seinige commentirt; dann folgen Thomas und Germanus; dann die Aelteren, wo wieder die Zusätze (im Gottingensis, Par. A, Med. E u. s. w.) wohl von der älteren Masse zu scheiden sind, und in dieser wieder die Ambrosiana (Vratislaviensia) von den eigentlichen Vaticanis, welche unvermischt nur die Ursinische Handschrift enthält. Jede einzelne Paraphrase ist zunächst zu der Lesart derselben Handschrift oder Handschriftengattung zu halten, und da wird man durchweg finden, daß Lesart und Erklärung übereinstimmen. Rechtes Licht würde in diese verwirrte Angelegenheit nur durch eine Scholienausgabe kommen, in welcher die Gattungen deutlich getrennt wären. Am besten wären Columnen: unter A die Ambrosiana, unter B die Vaticana, unter C und D die Nachträge, Zusätze und Aenderungen zu B, wie auch Germanus; dann die Thomana; ferner der unter Moschopul's Namen gehende Commentarius perpetuus; endlich die eigentlichen Triclíniana. Wie oft würde sich da durch die bloße richtige Anordnung ergeben, daß eine absurde, künstliche Erklärung einer sehr zweifelhaften Quelle entstammt!

Doch zurück zur ersten Frage: Was ist die Ueberlieferung der Manuscripte? Erlauben Sie, daß ich Ihnen an einem Beispiel zeige, wie unsicher noch -- ohne Ihre Schuld — Ihre Kenntniß von der Ueberlieferung ist. Ich wähle

Digitized by Google

dazu die erſte Olympiſche Ode, eins der am ſorgfältigſten in alter und neuer Zeit erklärten und berichtigten Stücke, und dazu eins der bewundernswürdigſten Gedichte des geſammten Alterthums.

Böckh erſetzte an mehreren Stellen die interpolirte Lesart durch die ältere ächte; unzweifelhaft richtig Vers 24 παρ' durch ἐν; 37 ἐς εὐνομώτατον ἔρανον durch τὸν εὐνομώτατον ἐς ἔρανον; 74 ποσὶ durch ποδὶ; 79 γε durch τε; 84 οὗτοσὶ ἄθλός γ' durch οὗτος ἄεθλος ohne γ'; 87 διΦρον χρύσεον ἐν πτεροῖσιν durch διΦρον τε χρύσεον πτεροῖσιν; minder ſicher ſind 10 ἱκόμενοι (auch vorbyzantiniſch) durch ἱκομένους; 28 Φρένας durch Φάτιν (was ſehr wenig Anſpruch auf traditionelle Autorität hat; 101 das Triclinianiſche ἱππικῷ durch ἱππίῳ, obwohl faſt alle alte codices ἱππείῳ bieten. Einige dieſer Stellen hatte ſchon G. Hermann ebenſo emendirt.

An anderen Stellen ließ Böckh die interpolirte Lesart ſtehen. Nun wollen wir einmal zugeben, daß wir Vers 80 das matte ἐρῶντας (Moſchopul's Erfindung) wieder aufgeben und dafür das altüberlieferte μναστῆρας (μνηστῆρας) zurückführen dürfen, obwohl Bergk's Vermuthung ματῆρας Manches für ſich hat; wir wollen eine noch bedenklichere lange Eingangsſilbe oder eine ſehr ungewöhnliche unnachweisbare Aeoliſche Verkürzung Vers 89 zulaſſen und die einſtimmig überlieferte alte Lesart ἃ τέκε aufnehmen, ſtatt ſelbſt zu conjiciren; denn daß weder Moſchopul's τέκε δὲ, unſere Vulgata, noch Triclin's τέκε τε, Böckh's Lesart, richtig iſt, ergiebt ſich ſchon aus der Härte der Conſtruction, die beide mit ſich bringen. Unzweifelhaft iſt auch in derſelben Zeile nicht mit den Byzantinern μεμαλότας, ſondern mit allen guten Manuſcripten μεμαότας zu leſen, mit Recht ſchon von Heyne empfohlen, und von Schnei-

Digitized by Google

dewin und Bergk bereits zurückgeführt. Jenes ist ebenso grammatisch unhaltbar, wie dieses poetisch und grammatisch vollkommen schön und richtig, welches ich mir an einem andern Orte nachzuweisen erlauben werde. — An einer vierten Stelle, Vers 86, ist es bisher unbemerkt geblieben, daß ἄν ein Byzantinisches Einschiebsel ist. Hier bedarf es in der That keiner Conjectur, sondern wir können mit Theilung des Verses ἐφάψατο | ἔπεσι lesen; wie Vers 28 βροτῶν | φάτις 115 πατεῖν, | ἐμέ τε und — da es sichere Beispiele dieser Trennung giebt — auch Vers 57 ὑπὲρ | κρέμασε.

Aber damit ist die Kritik dieses Gedichtes noch keineswegs abgethan. Es bleiben ein Dutzend und mehr Stellen übrig, wo es der Conjectur bedarf. Vers 52 ist ἄπορα mit den Byzantinern für das in den alten Handschriften stehende ἄπορον; 57 mit Hermann ἄν οἱ für das in allen Manuscripten befindliche τάν οἱ; 58 entweder τὸν αἰεὶ (mit den Byzantinern) oder ἀεὶ τὸν für das überlieferte τὸν ἀεί; 59 vermuthlich das Byzantinische ἀπάλαμον für das überlieferte ἀπάλαμνον, obwohl über die Möglichkeit einer vor μν vernachlässigten Position sich hier wie bei Hesiod streiten ließe; 82 das ebenfalls nur Byzantinische οἷσιν für das überlieferte οἷς (ἐΦ' οἷς) zu lesen. In diesen fünf Fällen, mögen Sie sagen, berührt die Aenderung den Sinn wenig oder gar nicht; immerhin bleiben es Conjecturen, wenn auch nahe liegende. Wichtiger sind andere Fälle. Vers 23 müssen Sie die Byzantinische (allerdings z. Th. nach dem Vorgange einiger Alexandriner wieder eingeführte) Emendation Συρακόσιον ἱπποχάρμαν statt des altüberlieferten Συρακουσίων ἱπποχαρμᾶν (χάρμαν) annehmen. Vers 48 steht die Byzantinische Schlimmbesserung ἀμΦ' ἀκμὰν in keiner nicht interpolirten Handschrift, welche vielmehr alle ἐπ' ἀκμὰν

Digitized by Google

darbieten. Eins ist so falsch wie das Andere. Moschopul sah wohl den metrischen Fehler, aber, nach seiner Art, ergriff er zu dessen Ausmerzung die nächste beste Präposition, ohne zu bedenken, daß ἀμΦ' ἀκμὰν τέμνειν τὰ μέλη sehr geschraubt und wegen des gleich nachher richtig gebrauchten τραπέζαισι — ἀμΦὶ (als anastrophe anzusehn) doppelt widerwärtig sei. Es ist nach Anleitung der alten Erklärer und weil die Verderbniß ἐπ' sich daraus leicht erklärt εἰς ἀκμὰν dafür zu schreiben, meine Conjectur, wenn Sie erlauben. Vers 64 bedarf sogar zweier Conjecturen. Denn erstlich ist ϑέσσαν mit dem zu ergänzenden Accusativobject ein dummer Einfall der Byzantinischen Kritiker, da alle alten Manuscripte hinter ϑέσαν (ἔϑεσαν zwei, der Pal. C und Med. D) noch αὐτόν haben; drei Thomani und der zweifelhafte Wolfenbüttler Codex haben ϑέσσαν αὐτόν. Dagegen steht ϑέσσαν (ϑέσαν) ohne αὐτόν nur in den eigentlichen interpolatis, mit deren Aufzählung ich Sie hier nicht ermüden will, da meine bald erscheinende Ausgabe Sie hierin ganz befriedigen wird. Einstweilen werden Sie mir nach jahrelangen auf die Unterscheidung der Handschriftengattungen gerichteten Bemühungen wohl glauben, daß ich weiß, was ein Moschopuleus, ein Thomanus u. s. w. ist, und in die Richtigkeit der Angaben keinen Zweifel setzen. — Offenbar war also das aus Versehen eingedrungene ἔϑεσαν αὐτόν die Glosse eines kürzeren poetischen Ausdrucks, und wenn ich ϑέν νιν vermuthe, so glaube ich, daß dies der Form, dem Klange, der Construction nach vollkommen Pindarisch sei, keine metrische Licenz erfordere und die Verderbniß der alten Texte genügend erkläre. ϑέσσαν ist eine unerhörte Form, wie Schneidewin richtig einsah, ohne zu wissen, daß kein einziger guter Codex etwas Anderes hat als ϑέσαν (ἔϑεσαν) αὐτόν.

Digitized by Google

— Wie es allen Kritikern entgangen ist, daß erst die Byzantiner αὐτόν tilgten, so haben sie in derselben Zeile unbemerkt gelassen, daß die Byzantiner nicht nur λαϑέμεν in λασέμεν (nach dem bekannten Kanon der späteren Grammatiker) verwandelten, sondern daß sie auch das gänzlich müssige, ja schwächende τι eingeschoben haben. Denn in keiner guten Handschrift steht etwas Anderes als ἕλπεται λαϑέμεν ohne τι. Wenn ich also schreibe ἕλπεται λελαϑέμεν (wobei ἐρδων „mit seinen Thaten" weit schöner, deucht mir, ist, als ἐρδων τι „wenn er etwas thut"), so glaube ich urkundlicher und besser zu verfahren, als wenn ich die interpolirte Vulgate festhalte oder sie, nur λασέμεν in λαϑέμεν ändernd, mit der alten Lesart vermische. Denn sonst würde ich in den Fehler einer nothdürftigen conciliatorischen Kritik zu verfallen meinen, da, wenn λασέμεν und τι aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Urheber (wohl Moschopulos) stammen, λασέμεν aber sicher ein elender Einfall ist, dann auch τι dieselben Ansprüche darauf hat ein elender Einfall zu sein. — Vers 65 hat keine gute Handschrift die erst von Triclinius gemachte Umstellung des οἱ, die doch sehr plausibel ist; ich wenigstens beruhige mich bei dieser Conjectur, da die Ueberlieferung τοὔνεκά οἱ προῆκαν υἱὸν ἀϑάνατοι πάλιν völlig unhaltbar ist. — Nicht minder unhaltbar ist Vers 71 das in allen alten Handschriften überlieferte ἐγγὺς δ'ἐλϑών wie auch das ἐγγύϑι (ἐγγύϑεν) δ'ἐλϑών der Thomanischen Bücher, und wir müssen entweder ein Asyndeton (nicht unpaßlich an dieser Stelle, wie mich dünkt) annehmen und ἐγγὺς ohne δ' schreiben, oder die dreiste Aenderung des Moschopul ἄγχι δ', unsre Vulgate, billigen. — Dasselbe gilt Vers 73 von Εὐτρίαιναν, welches allein Moschopul's Bücher darbieten, während alle alten, Thomanischen und Triclinianischen

Digitized by Google

Εὐρυτρίαιναν haben, obwohl einige mit abweichender Accentuation. Laſſen wir dem armen Moſchopulos auch einmal etwas gelten, es ſei denn, daß Sie eine beſſere Conjectur machen wollen. — Vers 104 iſt die alte Ueberlieferung allein ἅμα καὶ, was Moſchopul in ἄλλον ἤ, Triclin in ἄλλον καὶ änderte *), beides gründlich verkehrt.

---

*) In Betreff der Handſchriften ſteht hier die Sache ſo:
ἅμα καὶ haben

1. alle nicht interpolirten Codices, ſo weit dieſe bekannt ſind, nämlich, wenn ich ſie nach Werth und Gattung ordne, folgende 21: Ambr. A. Vrat. A. — Vat. B. — Par. G. — Med. B. — Med. C. Med. E. Urb. A. (m. sec. Guelf.) Ven. B. — Vat. P. Perus. Ambr. G. Leid. C. — Pal. C. Med. D. Caes. A. — Par. A. Par. D. Ven. D. Caes. D., welche, zur größeren Hälfte, ſchon der Zeit nach vor der Interpolation liegen, indem ſie zwiſchen 1150 und 1350 geſchrieben ſind; es verſteht ſich, daß in der kleineren Hälfte, welche aus jüngeren Copien beſteht, auch ſtellenweiſe die Interpolation eingedrungen iſt; dies hindert aber nicht, daß dies überhaupt unſre beſten Textquellen ſind, von den Scholien abgeſehen, und inſofern dieſe lückenhaft, zweideutig und widerſprechend ſind, auch unſre abſolut beſten.

2. alle *Thomani*, von denen folgende acht hier verglichen ſind: Par. E. Neap. A. Ambr. B. pr. m. — Vat. A. Aug. B. Ambr. H. Ambr. D. — Gott. (welche Handſchrift in Ol. I. Thomaniſch iſt, da die m. pr. [die zu Med. C E gehört] erſt von Ol. II an beginnt), desgleichen die in den Olympioniken zu derſelben Gattung gehörige Aldina. Dieſe Claſſe, in welcher die beiden erſten Manuſcripte die älteſten und beſten ſind, bietet einen durchweg nicht interpolirten Text dar, hat aber, wenn Scholien dabeiſtehen, nur die unter dem Namen des Thomas Magiſter gehenden Recentiora.

3. Die beiden ſehr jungen Manuſcripte zwitterhafter Natur Ven. A. und Ambr. C.

ἅμα καὶ, eine ganz abgeſchmackte Conjectur, hat nur der aus den verſchiedenſten Originalen zuſammengeſetzte ſehr junge Geſammtcodex Vat. E.

ἄλλον ἤ, unſre Vulgata ſeit Er. Schmid, haben ſicher Leid. B. Caes. B. Ravennas (infra). Vat. F. Ambr. I. Pal. A. B. Aug. A. Leid. A. (m. pr. Guelf.). (m. sec. Ambr. B). (sec. m.

Digitized by Google

Denn das anakoluthische τε - ἤ (welches auch Isthm. VII, 35, wo mit Triclin Ζηνὶ zu schreiben ist, auf einer un-

---

Gott. supra). Med. A. Vrat. B. Ven. C. Hafn. Ven. G, und nach dem argumentum silentii auch Lips. und die 4 Bodl. (α β γ. Ms.) — Diese 20—22 Handschriften sind nicht nur reine *Moschopulei* (mit Ausnahme von Bodl. β γ Aug. A. Ven. C G. Hafn. die eine mehr oder weniger starke Triclinianische Beimischung haben), sondern überhaupt alle *Moschopulei*, welche collationirt worden sind; die besten die zuerst aufgeführten, welche am Rande den unter Moschopul's Namen gehenden Commentarius perpetuus haben, ohne irgend welche Beimischung der Scholia Thomana oder der Tricliniana.

ἄλλον καὶ, die vulgata der Editio Romana (die hier durchweg Triclinianisch ist), haben Bodl. C. Mosc. B. Caes. E. Ven. E. Caes. C. Estensis A., also sechs entschiedene Tricliniani, desgleichen Mosc. A. (Gott. m. sec. infra), Rav. (supra), vermuthlich aus derselben Quelle.

Wenn Sie also sagen, „die Lesart ἄλλον ἤ sei jedenfalls die bestbeglaubigte," so steht diese Behauptung mit der handschriftlichen Ueberlieferung des Textes im entschiedensten Widerspruch, da ἄλλον ἤ vielmehr nur in den metrisch durchcorrigirten, gänzlich unzuverlässigen Moschopuleis steht, und von vornherein für nichts Anderes gehalten werden kann, als für eine dreiste Conjectur desselben Grammatikers, welche zwar (wie immer bei ihm) genau in das Versmaaß paßt, aber (wie sehr oft, gerade bei Moschopul) einen schiefen Sinn giebt und grammatisch anstößig ist. Sie können höchstens vermuthen, daß Moschopul dies ἄλλον ἤ insofern richtig conjicirt habe, als es mit den alten Scholien übereinstimme. Dies aber wäre eine sehr mißliche Hypothese, da erstlich ἤ nirgends in den alten Scholien vorkommt, sondern ausdrücklich καὶ - καὶ und τε - καὶ, zweitens ἄλλον, welches allerdings in der zweiten (gänzlich falschen) alten Paraphrase vorkommt, sehr wohl mitsammt ποιητήν ein erklärender Zusatz des mißverstehenden Grammatikers sein kann, der die ganze Stelle zuerst auf andre Dichter bezog: πιστεύω δὲ μηδένα ἄλλον ποιητὴν ἐπιστήμονά τε εἶναι καὶ ἀνδρεῖον, καὶ οὕτω δύναθαι τοὺς φίλους ἐγκωμιάζειν, ὥσπερ ἐμαυτόν. Doch mag wirklich Moschopul sein ἄλλον (nicht sein ἤ) daher haben, wie er denn öfter ein beliebiges Wort

Digitized by Google

glücklichen Conjectur beruht) würde die ganze Concinnität der schönen Periode zerstören, und ἄλλον καὶ ist ebenso

---

aus den Scholien aufgriff, z. B. sein ἐσασί Ol. X, 10 aus dem διαπαντός der Scholien; aber was wäre damit bewiesen? Nichts, als daß hier wieder einmal eine unglückliche Conjectur auf eine falsche Erklärung gepfropft wäre! — Nur die erste alte Paraphrase (die dritte corrupte und die vierte gehören zu den jüngeren Zusätzen und haben gar keinen Werth) ist genau und versteht die Stelle richtig: πεπιστευκα δὲ καὶ πέπεισμαι ἀκριβῶς, μηδένα με ἔτι Φίλον τῶν νῦν ἀνθρώπων ἐγκωμιάσαι τοῖς ὕμνοις, ἀμφότερα ἔχοντα, καὶ ἐπιστήμονα τὰ κατὰ ψυχὴν καὶ σώματος ἰσχὺν τούτου ἀνδρειότερον. Sie bestätigt den Accusativ mit dem Infinitiv anstatt des bloßen Infinitivs, das τε - καὶ, und den dem Comparativ vorangehenden und durch denselben ergänzten Positiv ὄρνιν. — Zudem müssen Sie unsere älteste und einzige Ueberlieferung ἅμα καὶ als sehr stark verschrieben ansehn (was Ihrer eignen kritischen Theorie widerspricht), während ich nur der Annahme einer (zumal vor καὶ) sehr natürlichen, auch sonst nachweisbaren Verderbniß der seltneren dialectischen Form ἄμμε bedarf. — Daß ἅμα καὶ in den alten Paraphrasen vor Germanus nicht ausdrücklich wiederkehrt, schließt nicht aus, daß die zweite und dritte Paraphrase, da sie beide sehr ungenau und kurz sind, doch so gelesen haben; die erste hatte wohl noch ἄμμε vor Augen. Aber alle solche Hypothesen, welche auf bald dies bald jenes um der Erklärung willen zusetzende Paraphrason gebaut sind, halte ich für sehr gewagt. — Uebrigens ist δαιδαλωσέμεν der seltnere Inf. aor. I, wie ἀξέμεν und καταξέμεν bei Homer. Daher richtig ἔτι - ἐγκωμιάσαι die erste alte Paraphrase und ὅτι οὐδένα ὕμνησα die dritte (auch gute Glossen ὑμνῆσαι, κοσμῆσαι), die zweite alte und zweite Thomanische haben den Inf. praesentis; die vierte alte ὅτι ὑμνῶ; nur der Unheilstifter Moschopulos bietet den Inf. futuri, desgleichen die (bekreuzte) Moschopulische Glosse κοσμήσειν. Der Dichter spricht aber von Vers 100 an von gegenwärtigen und vergangenen Dingen, und schreitet erst mit Vers 107, 108 ff. zu den zukünftigen vor. Demnach ist πέποιθα ἄμμε μὴ δαιδαλωσέμεν (vielleicht ist mit dem Ambros. δαιδαλωσάμεν zu lesen, obwohl diese Form sonst nicht vorzukommen scheint) so viel wie *Nunquam profecto celebravimus*, wie P. III.

Digitized by Google

unmetrisch wie ἅμα καὶ; alle handschriftlichen Lesarten aber lassen die Beziehung des Gedankens in unklarer Schwebe. Zu schreiben ist offenbar ἄμμε καὶ, wodurch der ganze Satz an Klarheit und Schönheit gewinnt, so daß der Subjectsaccusativ — hier absichtlich nach πέποιθα eingesetzt, um die Deutlichkeit zu vermehren — in der Mitte des Infinitivsatzes eingeschoben wird, nach ächt Pindarischer Weise, wie z. B. gleich in der folgenden Ode πόλιν Vers 93. Das seltnere Pronomen ἄμμε findet sich ebenso an einer andern Stelle (Ol. IX, 106) in sechs sehr guten Manuscripten (darunter Ambr. A und Par. G) in ἅμα verderbt. — Vers 113 endlich ist ἐπ' eine Byzantinische Erfindung, da alle alten und Thomanischen Handschriften ἄλλοισι ohne Präposition haben, außer dem Paris. A, der ἐν vorsetzt, vermuthlich aus der Glosse, wie ἐν an sehr vielen Stellen so vor dem Instrumentalis eingedrungen ist. Dieser paßt besser als irgendwelche Präposition. Es mag sich fragen, ob der vierte Vers der Epode nicht mit einem Antibacchius (– ⏑ ∪) statt mit einem Antispast (∪ ⏑ ⏑ ∪) begonnen habe, da Vers 84 leicht πάντων für ἀπάντων, 55 τίμασαν für ἐτίμασαν geschrieben werden kann, und Vers 26 πρόφρων oder ein anderes Epitheton zu Κλωθώ statt Ποσειδᾶν, welches nach μεγαθενὴς Γαιάοχος überflüssig und matt erscheinen könnte und von dem sonstigen Gebrauch Pindar's abweicht.

Genug, das werden Sie mir einräumen müssen, daß nach richtiger Prüfung dessen, was alte Ueberlieferung und nicht bloße Interpolation ist, mindestens 10—12 er-

---

init. ἦθελον . . . (ἀμετέρας) . . . Χείρωνα ζώειν Utinam Chiro viveret! — Aehnlich (nicht gleich) ist auch die Wiederholung von με Ol. III, 9.

Digitized by Google

hebliche, auch den Sinn berührende Verderbniſſe übrig bleiben, bei denen ohne Conjecturalkritik nichts zu machen iſt. Ja, ich geſtehe Ihnen, daß die Rückführung metriſch mißlicher Ueberlieferungen wie μναστῆρας und ἃ τέκε λαγέτας für mich größeres Bedenken hat als meine Conjecturen ϑέν νιν, ἄμμε καὶ u. ſ. w., obwohl ich gern, wenn Sie oder andere Herren etwas Beſſeres wiſſen, nachgebe. Die Ueberlieferung aber iſt ſicher falſch. Multipliciren Sie nach dieſer Scala die Verderbniſſe in den übrigen Oden, ſo ergeben ſich mindeſtens fünfhundert Stellen, bei denen erhebliche Conjecturen nothwendig ſind. Dies ſchon iſt keine „verſchwindend kleine Anzahl," und ſie würden ſich, wenn wir verſchiedenartigere alte Quellen durchweg beſäßen, wahrſcheinlich zu Ihrem Schrecken auf das Doppelte vermehren. Denn meine Erfahrung ſagt mir, daß bei Pindar, je ältere und beſſere Manuſcripte man vergleicht, deſto mehr alte varia lectio, über- und beigeſchrieben, zu Tage kommt. Beiſpiele davon in Ol. I bieten Vers 10 ἱκόμενοι und ἱκομένους (ἱκομένοις ſcheint nur Moſchopuleiſch); V. 23 Συρακόσιον und Συρακοσίων; V. 28 ϑαῦμα τὰ πολλὰ, ϑαύματα πολλὰ, ϑαυματὰ πολλὰ; ebendaſelbſt φάτις und φασὶν (wohl nicht auch φάτιν); V. 60 ἀϑανάτων und ἀϑανάτους; V. 82 τά und τί; V. 100 βροτῷ und βροτῶν; V. 104 κυριώτερον und καιριώτερον; V. 105 δαιδαλωσέμεν und δαιδαλωσάμεν. Hiezu iſt das V. 50 in zwei Handſchriften ſtehende δεύματα nicht zu rechnen; es iſt ein bloßer Schreibfehler. Das allein in den Scholien und allen übrigen Manuſcripten überlieferte δεύτατα, dieſe crux interpretum, erklärte ſchon Caſaubonus im Weſentlichen richtig, welches, wie ich mit Vergnügen ſehe, auch Ihre Meinung iſt. Nur faſſe ich δεύτατα allein als Adverb und verbinde ἀμφὶ mit τραπέζαισι. Ich hoffe darin auf Ihre Beiſtimmung,

Digitized by Google

wenn Sie die weitere Beweisführung in meiner Ausgabe gelesen haben werden.

Sie werden es nicht für eine neue Methode erklären wollen, hie und da eine Byzantinische Emendation weniger, eine altüberlieferte Lesart mehr anzunehmen, bald eine ältere, bald eine neuere Conjectur zu billigen, ohne eigene dazuzuthun. Ebensowenig neu ist das Erkennen verschiedener Schreibungen in den alten Scholien, sondern es haben sich dieses Mittels nicht nur Ceporinus und besonders Erasmus Schmid, sondern auch bereits die Byzantinischen Kritiker bedient, auch in verkehrter Weise, wie sie z. B. O II, 55 ihr falsches ἀλαθινὸν dem ἀληθινὸν der alten Paraphrase entlehnten, und O X (XI), 10 aus dem διαπαντός der Scholien ἐσαεὶ einsetzten, obwohl dies sehr matt und überflüssig ist, und διαπαντὸς dort bloß, wie oft (z. B. Ol. IX, 120 vulg. p. 223, Zeile 25), interpretatorische Bedeutung hat und den Satz ἐκ θεοῦ δ' ἀνήρ u. s. w. als einen allgemeinen Gedanken charakterisiren soll. Die in drei der vorzüglichsten alten Handschriften (Par. G, Ambr. G, Leid. C) überlieferte, die metrische Lücke der übrigen alten Cod. richtig ausfüllende Lesart ὁμῶς ὤν ἴσθι νῦν, welche die Byzantiner nicht kannten *), paßt vortrefflich. Diese Zeugen freilich irren insofern, als sie ὅμως für das seltnere ὁμῶς betonen; ὁμῶς ist poetisch soviel wie ὁμοίως, und durch ὁμῶς ὤν wird von den allgemeinen Sätzen der Uebergang zum concreten Fall gemacht. Aehnlich steht z. B. Ol. VIII, 56 καὶ Νεμέᾳ γὰρ ὁμῶς d. i. „Und ingleichen ja zu Nemea." Man könnte nun „ingleichen also" auf ἐκ θεοῦ allein beziehen, doch halte ich es

*) Sie besaßen offenbar weder vom Ambr. A., noch von Par. G. Leid. C. Ambr. G. Kunde.

Digitized by Google

für besser, die Partikeln zu dem ganzen ersten Theile des kleinen Gedichtes in Verhältniß zu setzen, so: „Wie Wind dem Schiffer, Regen dem Landmann, so ist Lobgesang dem Wettspielsieger nöthig und nützlich. Solch ein Lob gebührt namentlich dem Olympischen Sieger; solches Lob will meine Zunge verwalten; von Gott aber kommt die Kraft der Begeisterung in das Gemüth des Dichters. Ingleichen also jetzt für dich, Sohn des Archestratos, wisse, daß ich singen will u. s. w," d. h. wie allen andern Olympischen Siegern ein herrliches Loblied gebührt, so ziemt es in gleicher Weise (pariter) jetzt auch dir, Agesidamos, von mir u. s. w. — Was hieran dunkel sein soll, verstehe ich nicht. Ich meinte, dieser Sinn läge so auf flacher Hand, daß ich nicht nöthig hätte, den Gedankenzusammenhang des Breiteren darzulegen. Das διαπαντός der Scholien hatte ich allerdings übersehen, aber es macht das Byzantinische Einschiebsel ἐσαεί um kein Haar besser. ὁμοίως zu lesen *) weiß ich von methodischer Seite nicht zu billigen, da es heißt ein den Scholien entlehntes prosaisches Aequivalent für das seltnere ὁμῶς einsetzen, dieses aber mitsammt dem ebenfalls nur poetisch-Pindarischen ὦν verwerfen, obwohl beides in drei sehr guten Manuscripten steht, die keinen Verdacht metrischer Interpolationen rege machen, im Gegentheil besonders in der Versabtheilung ganz ohne Regel sind. Auch die Lesart ἴωι οὖν im Lemma des vierten Mediceus könnte das ὦν unterstützen. Vermuthlich fiel in dem als κῶλον ungewöhnlich langen vierten Verse der Antistrophe erst aus Versehn ὦν weg (wie aus demselben Grunde in dem ent-

*) Böckh und Bergk haben mir dies brieflich als ihre nach meinen Mittheilungen in den Scholiis Germani gewonnene Ansicht mitgetheilt.

Digitized by Google

sprechenden Verse der Strophe das letzte Wort ὕμνοι in einigen Drucken), so daß nun die Scholiasten, über die Beziehung des ὁμῶς in ein Schwanken gerathend, zu dem Irrthum verleitet wurden, ὁμῶς, welches sie richtig durch ὁμοίως erklärten, mit dem vorhergehenden Satze zu verbinden, während, so wie ὧν dastand, über Sinn und Interpunction kein Zweifel sein konnte.

Doch dies im Vorbeigehen. Ich wüßte also an der hergebrachten Methode nichts Wesentliches auszusetzen. Denn obgleich ich im Allgemeinen leugne, daß die Byzantinischen Kritiker im Besitz älterer und besserer Textquellen waren, als uns jetzt zu Gebote stehen, so nimmt dies nicht weg, daß sie nicht manchmal durch Conjectur das Richtige trafen, wie denn ihre Arbeit, im Ganzen betrachtet, eine sehr fleißige, sorgfältige und dankenswerthe ist. Auch das ergiebt keine wesentliche Aenderung der kritischen Methode, daß unsere neueren Herausgeber das Lemma des Scholiasten (welches geringe Autorität und im Ganzen wenig Selbstständigkeit hat, auch von dem ersten Herausgeber der alten Scholien oftmals interpolirt ist) nicht selten mit der Lesart des Scholiasten verwechseln und auf das Lemma ein zu großes Gewicht legen. Dies sind doch nur Nebendinge.

Erwägen Sie schließlich einen uns deutlich vorliegenden Fall aus der neueren Literaturgeschichte, die Shakespearekritik. Hier sind die Textquellen Ausgaben, die theils bei Lebzeiten des Verfassers, theils wenige Jahre nach seinem Tode mehr oder weniger direct vom Originalmanuscript abgedruckt worden. Dennoch verschlechterte sich, wie ich an einem Stücke umständlich nachgewiesen habe, bei nur fünf bis sechsmaliger Wiederholung binnen hundert Jahren durch zufälliges Verdrucken und Schlimmbesserung der Setzer und Correctoren der Text so sehr, daß er, wären

Digitized by Google

jene ersten Quellen verloren gegangen, nur durch eine auf Voraussetzung solcher Irrungen beruhende Conjecturalkritik hätte wiederhergestellt werden können. Die ersten Kritiker gingen meist ganz unmethodisch und sehr gewaltsam zu Werke, aber daß der Text vielfach verderbt war, darin hatten sie ganz Recht. Wie viel mehr mußte dies der Fall sein, wo die Tradition nur auf Abschriften beruhte! Als also, einige hundert Jahre nach Pindar's Tode, die ersten Alexandrinischen Kritiker an diese Gedichte Hand anlegten, waren ohne Frage schon manche zufällige und balhornisirende Verderbnisse eingedrungen, wovon ja auch unsre Commentare Spuren genug aufweisen, und, wenn wir sie vollständiger und selbst unverderbter besäßen, ohne Frage noch weit mehr aufweisen würden. Obwohl also auch sie, Zenodot vornemlich, zuerst sehr gewaltsam verfuhren, so war ihre Voraussetzung, daß der Text verderbt sei, gewiß ganz richtig. Und nun die mehr als tausendjährige Zwischenzeit zwischen der Alexandrinischen Kritik und unsern ältesten Handschriften! die geringe und verwirrte Kunde über die Lesung jener ersten Kritiker, die uns in lückenhaften, oft widersprechenden, jeder Interpolation zugänglichen, liederlich aufbewahrten Fragmenten von Erklärungen und Umschreibungen erhalten ist! — Es bleibt, selbst wenn wir nur die letzte Alexandrinische Recension herstellen und auf alles Vor-Didymeische verzichten wollten, nur ein aus Urkundlichkeit und Divination gemischtes Verfahren als möglich übrig. Daß wir bei Pindar besser daran sind als bei den Chören der Tragiker, weil dort das Metrum sich öfter wiederholt und mehr feststeht, leugne ich nicht; das ist aber nichts Neues.

Wenn Sie nun Recht hätten, daß die Conjecturalkritik bei Pindar wenig oder gar nichts zu thun habe, so

Digitized by Google

könnte mir das persönlich sehr schmeichelhaft sein, da mein Bestreben hauptsächlich dahin geht, nachzuweisen, was und wo dieses überliefert ist, womit ja dann nach Ihrer Ansicht fast Alles gethan wäre. Ich muß aber diesen Ruhm von mir ablehnen. Die Ausgabe, welche jetzt im Drucke befindlich ist, giebt der Kritik nur eine neue und, wie ich glaube, sichere Grundlage, welche die Nothwendigkeit durch bessere Conjecturen als man sie im 14. und 15. Jahrhundert zu machen pflegte, dem Text aufzuhelfen erst recht klar macht. Daß ich auch hiezu nach Kräften und Umständen Einiges beitragen werde, sehen Sie aus obigen Beispielen; ich werde aber Ihnen und Andern noch sehr viel auf dem Gebiete der Conjecturalkritik zu thun übrig lassen.

II.

Ich komme nun zu dem zweiten Theile Ihrer methodischen Neuerungen, worin Sie freilich in unsern Tagen nicht allein stehen, sondern recht viele Anhänger haben werden. Sie meinen, jedes Pindarische Gedicht erkläre sich selbst. Das wäre freilich sehr angenehm, denn dann brauchen wir es nicht zu thun. Doch Scherz bei Seite! Sie meinen und sagen, es sei verkehrt, Verhältnisse der Wirklichkeit, die außerhalb des Gedichtes lägen, theils aus den alten Scholien, theils aus der Geschichte und eigner Vermuthung zur Erklärung herbeizuführen. Hier haben Sie von vornherein — wie auch bei dem vorigen Puncte — die Beweislast. Denn da Pindar's Epinikien nicht abstracte lyrische Gedichte, sondern für bestimmte Personen und bestimmte Veranlassungen geschriebene Festgedichte sind, so sollen Sie es uns glaublich machen, daß der Dichter dieser Siegslieder es den nach zweitausend Jahren lebenden Bar-

Digitized by Google

baren so bequem gemacht habe, sie ohne Kenntniß der Personen und Verhältnisse oder der näheren Umstände des Kampfes und Sieges aus der bloßen „poetischen Nothwendigkeit" heraus verstehen zu können. Wir werden Ihnen einwenden, daß bei einer ganzen Reihe von Dichtern aller Völker und Zeiten, deren Poesie Personen und Verhältnisse der wirklichen Welt berührt, also bei Horaz, Walther von der Vogelweide, Dante, Shakespeare (Sonette), Spenser, Milton, Béranger, wir keineswegs mit der „poetischen Nothwendigkeit" und den innerhalb des einzelnen Gedichtes gemachten Andeutungen auskommen, sondern daß wir durch Umschauen in der Geschichte und Literatur, sowie durch Vermuthungen und Schlüsse aus dem Zusammenhang auf sonst unbekannte facta hie und da Licht zu gewinnen vermeinen, daß wir jedoch mit dieser unsrer Forschung und Weisheit keineswegs ausreichen, sondern über viele Stellen und ganze Gedichte, weil wir die nähern Umstände und Bezüge nicht nachweisen können, mit unserm epigonischen Verständniß rathlos im Dunkeln tappen. Sie erinnern sich der Ode Klopstock's

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey,

und werden wohl nicht ableugnen, daß, obwohl dies Gedicht kein eigentliches Gelegenheitsgedicht ist, wir doch nur ein oberflächliches Verständniß ganzer Partien haben würden, wenn wir von den darin genannten Personen nichts weiter wüßten, als was das Gedicht selbst darüber mittheilt. Oder wie wäre es mit der Ramler'schen Ode „Schäme dich, Camill!" wenn wenn wir nicht bloß vom tapfern Camillus, sondern auch vom siebenjährigen Kriege und dessen Einzelheiten nichts wüßten? Oder wie mit Göthe's „Harzreise im Winter," wo uns zwar sogleich die Schönheit einzelner

Digitized by Google

Gedankenreihen einleuchten, aber ohne nähere Kunde der Veranlassung so gut wie Alles in Bezug auf Zweck und Zusammenhang des Ganzen entgehen würde? Nimmt man Ihre Worte: „In dem Gedichte selbst ist überhaupt Alles enthalten, was zur Erklärung desselben nothwendig ist," streng, so würde z. B. zum Verständniß der ersten Pythischen Ode von den darin erwähnten Schlachten bei Salamis und Platää, bei Kyme und am Himeras nicht das, was die Geschichtsschreiber davon berichten, zu wissen nothwendig sein. Ebensowenig brauchten wir uns darüber Sorge zu machen, was Pindar im Anfang der siebenten Isthmischen Ode mit dem Steine des Tantalos gemeint habe, noch ob der am Ende desselben Liedes erwähnte Nikokles damit zusammenhange, da das Gedicht selbst weder das Eine noch das Andre aufklärt, sondern gänzlich im Dunkeln läßt. Wer der in Ol. VI aufgeforderte Aeneas oder der am Ende von Nem. IV. erwähnte Euphanes sei, wie jener sich zum Dichter, dieser sich zum Sieger und dessen Oheim Kallikles verhalten habe; wie es mit den Siegen des Melesias in Ol. VIII oder mit dem am Ende von Pyth. IV erwähnten Damophilos bewandt gewesen sei, wird keineswegs aus dem Gedichte allein deutlich. Aehnlich ist es mit hundert andern wirklichen Personen, und realen Umständen des Sieges, der Familie, des Vaterlandes, über die das Gedicht nur kurze und leise Andeutungen enthält. Es ist mir immer so vorgekommen, als ob diese eben deshalb so kurz und undeutlich seien, weil Jedermann, der zuhörte, die Sache oder die Person vollkommen kannte und als ob, wenn wir ebenso kundig wären, wir ebenso leicht jede Beziehung verstehen würden. Sie müssen nun entweder die vorhandenen Andeutungen alle für vollkommen ausreichend zum Verständniß des Gan-

Digitized by Google

zen halten — und da haben Sie die Last eines sehr schweren Beweises — oder alle jene Beziehungen auf Personen und Sachen der wirklichen Welt als gleichgültig ansehen und einem Dichter ersten Ranges eine Menge nichtsbedeutender Passagen, also künstlerischer Fehler, aufbürden. Ich gestehe, daß ich weder das Eine noch das Andere begreife, und glaube, daß Pindar wohl im Ganzen von den damals lebenden Syrakusanern, Aegineten, Thebanern u. s. w., nicht aber von den jetzt lebenden Berlinern, Oldenburgern u. s. w. hat ohne sachliche Hypothesen verstanden sein wollen.

Aber Sie wünschen vermuthlich nicht, daß man Ihre Worte so genau nehmen solle, und meinen nur, daß, wie große Dunkelheit auch manche der erwähnten Personen und Sachen für uns hätten, die in die Gedichte eingeflochtenen Sagen und Mythen nichts mit dieser Dunkelheit zu thun hätten, sondern lediglich aus den Gedichten selbst, nicht aus außerhalb derselben liegenden bekannten oder ersonnenen Verhältnissen zu erklären seien. Dann freilich ist Ihre Behauptung nicht wesentlich von der anderer Erklärer verschieden. Sie hat aber von vornherein das gegen sich, daß, wenn wir für den nichtmythischen Theil der Epinikien der Annahme wirklicher Verhältnisse bedürfen, nicht recht einzusehen ist, warum nicht dasselbe Mittel auch auf die stellenweise allem Anschein nach unerklärliche Zusammenhangslosigkeit der eingewebten Mythen mit der Veranlassung des Gelegenheitsgedichtes anzuwenden sei. Ich denke mir die Sache so. Aus dem unendlich reichen Schatze der griechischen Sagenwelt, bei der verschiedenen Gestaltung, in der dieselben Erzählungen im Volksmunde umliefen oder von den Dichtern ausgeführt waren, bei der Freiheit, die jeder Dichter sich vindicirte, daran im Einzelnen zu ändern, bot sich dem Lyriker für ganz bestimmte Verhält-

Digitized by Google

niſſe und Thatſachen leicht ein paßlicher Sagenſtoff dar. Aber es waren keine Geburtstags- und Leichencarmina für Freunde und hohe Gönner des Dichters; die Sieger waren keine bloße Privatperſonen, ſondern gehörten eben durch dieſe Siege in den großen Helleniſchen Feſtſpielen nicht nur ihrem ganzen heimiſchen Staate, ſondern ganz Griechenland an. In dieſem öffentlichen Charakter der Veranlaſſungen liegt nicht nur die hohe Bedeutung dieſer Gedichte, welche ſie weit über das zweifelhafte genus der Feſtcantaten hinausgehen läßt, ſondern auch unſre Berechtigung für gewiſſe erzählende Partien, deren Zweck und Bedeutung dunkel ſcheint, uns in den öffentlichen Verhältniſſen der Heimath des Siegers umzuſehen. Pindar ſelbſt lebte in einer großen Zeit; ein ſo bedeutender Menſch konnte nicht umhin, auch ein politiſcher Charakter zu ſein. Er nahm es ernſt mit der Religion, ernſt mit der Sittlichkeit, ernſt mit dem Staate. Das bezeugen hunderte von Stellen. Das Volk der Hellenen war noch jugendlich, friſch und ſtark. Die Tugend war noch nicht geächtet und Wahrheitſagen galt nicht für Verbrechen; die Frömmigkeit war noch keine Larve der rohen Selbſtſucht; zweideutiges Hinundherlaviren zwiſchen den Parteien wurde nicht als Summe aller Weisheit geprieſen. Freilich, hätte er unter dumpfen Bärenhäutern gelebt, die jeden Fußtritt vom Auslande mit ſchuldigem Reſpect hingenommen hätten, die in erbärmlichem Hader, in kleinlicher Großthuerei mit nichtigen Dingen, in Feigheit und Lüge verkommen wären, ſo hätte auch er mitſammt ſeiner Dichtung in abſtracter Zuſammenhangsloſigkeit über den armſeligen Streitigkeiten ſeiner Zeit ſchweben mögen. Aber es war die Zeit der Perſerkriege, und die darnach folgende ſchwunghafte des Meſſens der Kräfte zwiſchen Volk und Adel; körperliche und geiſtige Fähigkeit, Muth

Digitized by Google

und Entschlossenheit auf beiden Seiten im reichsten Maaße, er aber mit voller Entschiedenheit auf Seiten des Adels, eines reichen, mächtigen, selbstbewußten Adels, der nicht seine Ehre darin suchte, an einem Fürstenhofe den gehorsamen Diener, oder auf Kosten des mit Steuern belasteten Bürgers den großen Mann zu spielen. Dergleichen Entwürdigung der menschlichen Natur lag dem damaligen Griechenthum so fern wie Asiatische Barbarei. Unter solchen Verhältnissen konnte ein edler Dichter wohl Aristokrat sein. Wer aber diese stolze Entschiedenheit der Parteinahme bei Pindar und Aeschylos verkennt, begiebt sich freiwillig des besten Theils der Gesammtauffassung.

Darüber läßt sich allerdings in mehr als einem Falle streiten, wie weit man den realen Verhältnissen eine Beziehung auf die Einzelheiten der Sagenerzählung einzuräumen vermag; auch darüber, ob man lieber besondere Privatumstände oder öffentliche Verhältnisse herbeizuziehen habe. Daß aber auch letztere in Frage kommen, zu leugnen halte ich für unmöglich. Ich bin neugierig, wie Sie eins der herrlichsten Bruchstücke der Hellenischen Verlassenschaft *), die siebente Isthmische, die nach meiner Meinung von Anfang bis zu Ende politisch ist, aus der „poetischen Nothwendigkeit" erklären wollen, oder was Sie nach Ihrer Methode mit dem Schlußsysteme der zweiten Pythischen ohne außerhalb derselben liegende Annahmen machen wollen. Meine in jüngeren Jahren angestellten Erklärungsversuche sind zwar nur Hypothesen, aber ich halte sie für weniger gewagt als den neulich, wie mir scheint, nicht allzuglücklich gemachten Versuch die künstlerische Entwickelung

*) Denn was ist herrlicher als die Leiden und Freuden einer Nation in einer großen und reinen Seele wiedergespiegelt zu sehen?

Digitized by Google

Pindars darzustellen. Wie kann dies gelingen, da über das Verständniß der einzelnen Gedichte noch so viel Dunkel herrscht und wohl immer herrschen wird, da wir kaum den zehnten Theil der Werke des Dichters, und sonst kein einziges vollständiges Gedicht der eigentlichen Lyrik, der in allen Literaturen bei weitem schwierigsten Dichtungsart, besitzen? — Die phrasenhafte Weitschweifigkeit solcher Entwickelungen des Kunstcharakters aus räthselhaften, einer weit entlegenen Welt angehörigen Fragmenten führt, glaube ich, viel weiter vom Ziele ab — das Ziel aber ist Wahrheit — als die Versuche durch Hypothesen die einzelnen Gedichte zu erklären oder durch Conjecturen die schweren Stellen zu bessern. Man hat den Text herzustellen, zu erläutern, zu übersetzen, man kann auch über einen Künstler philosophiren; aber jene halb-ästhetischen, halb-kritischen, halb-exegetischen, halb-übersetzenden anspruchsvollen dicken Bücher über Bücher mögen im Einzelnen (was ich auch bei dem Buche quaestionis bereitwillig anerkenne) noch so Schätzbares leisten, als Ganzes kann ich sie nicht billigen. Könnte doch das wirklich der Wissenschaft darin Förderliche auf einen weit geringeren Raum zusammengedrängt werden! — Nicht minder verfehlt sind die neueren Uebersetzungen, die ganz geschmacklose Hartung'sche, die darnach angefertigte flache Donner'sche, welche den unpindarischsten Pindar, in den ich jemals hineingeblickt habe, darbietet; endlich die ganz schiefen Versuche in Reimen. Wilhelm v. Humboldt und Thiersch, Männer, welche wahrhaft vom Geiste des Alterthums erfüllt waren, mögen sich im Grabe umkehren, ihren alten Liebling so zur genießenden Bewunderung jedes beliebigen Biedermannes erniedrigt zu sehen. Der Biedermann gewinnt auch nichts dabei, da jeder Einsichtige ihm sagen muß, daß was ihm so als Pindar ꝛc.

Digitized by Google

eingehändigt wird, nur ein lügenhaftes Scheinbild ist. Er wird durch eine gute Version in Prosa, wie Gurlitt sie anfing, immer noch eine weniger falsche Vorstellung gewinnen. Der Uebersetzer soll nicht den Dichter zum „gebildeten Publicum“ herunterübersetzen, sondern er soll dasselbe zu ihm heraufzuübersetzen streben. Insofern waren die älteren Versuche, meine ich, trotz mancher Härte und Dunkelheit, besser; sie bemühten sich wenigstens, die wundervolle Großartigkeit dieser Lieder, die ja nicht bloß Wort- und Gedanken-, sondern im allerhöchsten Maaße auch Tondichtungen sind, in deutscher Sprache abzubilden. Hievon ist der wundervolle Schwung der langgemessenen rhythmischen Reihe untrennbar. Wie konnte man, nachdem dies einmal gefunden war, zur widrigen Armseligkeit der zerstückelten Verse zurückkehren! Das setzt voraus, daß man von der Ganzheit einer solchen höchsten Schöpfung der musikalischen Rede überhaupt gar kein Gefühl erworben hat. Und doch handelt es sich wie bei allem Uebersetzen, so namentlich bei dem innerlichsten genus der Dichtung, der Lyrik, weit mehr um eine richtige Auffassung und Wiedergabe des Gesammtcharakters, als um ein einzelnes Mißverständniß, eine einzelne Härte, Dunkelheit u. s. w. Verläßt man nun gar das fremde Versmaaß, so reißt man seinem Poeten gleich von vornherein die Seele aus dem Leibe. Also sehe ich meinen aufrichtig gemeinten Wunsch, daß bald mein Meister kommen möge (1846, Vorrede zur Uebersetzung), nicht nur nicht in Erfüllung gegangen, sondern ich finde, daß man im Wiederspiegeln der großartigen Dichtung die positivsten Rückschritte zur Flachheit und Rohheit macht. Genug, genug, mein werther Freund! wir werden unsre Zeit nicht curiren. —

Digitized by Google

III.

Und sein Sie nur nicht bange! Alles hat einmal ein Ende: Freundschaft, Liebe, die Geduld des deutschen Volkes, Sonnenschein in — O dolce Napoli! —, Regenwetter in Oldenburg und Delmenhorst — also auch dieser Brief. Aber Eins Ihnen mitzutheilen kann ich nicht unterlassen, und damit sollen Sie denn auch erlöst sein.

Ich habe in mehreren der besten und ältsten Handschriften Abweichungen von der althergebrachten Versabtheilung beobachtet, welche mir Spuren der von Böckh eingeführten längern Verse ungebrochenen Wortes zu sein scheinen.

Erstlich im Ambrosianus A. Dieser hat nicht durchgehend dieselbe Versabtheilung wie die meisten andern veteres, in denen im Ganzen nur nach den traditionellen kurzen Versen mit gebrochenem Worte (den κώλοις) abgetheilt ist, welche dann von den Byzantinern ein wenig rectificirt wurden. Bei dem sehr breiten Format (Royalfolio) stehen meistens drei bis vier durch Zwischenräume getrennte κῶλα in einer Zeile nebeneinander; oft geht auch das letzte κῶλον in die nächste Zeile hinüber, so daß das Ende der Zeile hier kein sicheres Criterium für das Ende des κῶλον ist. Wenn ich also durch doppelten Verticalstrich den Zeilenschluß, durch einen Horizontalstrich die verstrennende Lücke der Handschrift bezeichne, so stehen die Verse Ol. VI, 155—163 vulg. im Ambr. A folgendermaßen auf drei Zeilen vertheilt:

|| κρατὴρ ἀΦθόγγων (ſo) ἀοιδᾶν. — εἶπον δὲ μεμνᾶσθαι συρακουσᾶν τε καὶ ὀρτυγίας. — τὰν, ἱέρων καθαρῶ || σκάπτω διέπων. — ἄρτιχ μηδόμενος; Φοινικόπεζαν — ἀμΦέπει δάμητρα, λευκίππου τὲ || θυγατρὸς ἑορτὰς (ſo), — καὶ ζηνὸς αἰτναίου κράτος. ἀὐλογοι — δέ νιν λύραι μολπαί τε γινώσκοντι. μὴ ||

Das Merkwürdigste hiebei ist, daß oft mehrere κῶλα in eine περίοδος zusammengezogen sind, und wenn auch meistens so, daß nur ein Theil der von Böckh angenommenen Reihe sich zusammengeschrieben findet, doch in folgenden 31 Fällen genau der Böckh'schen Eintheilung gemäß: Ol. II, 76 (138 139), 99 (179 180). III, 29 (52 53), 42 (75 76), 43 (77 78). VI, 1 (1 2), 8 (12 13), 11 (16 17), 15 (23 24), 22 (37 38), 32 (52 53), 42 (71 72), 43 (73 74), 46 (77 78), 53 (88 89), 61 (104 105), 64 (109 110), 71 (120 121), 74 (124 125), 78 (131 132), 92 (156 157) siehe oben, 95 (160 161) siehe oben. VII, 21 (38 39), 32 (58 59), 45 (82 83), 49 (89 90), 70 (128 129), 83 (152 153). VIII, 60 (78 79). IX, 42 (64 65), 97 (146 147). — Zu Ol. IX, 125 und 134 vulg. bemerkt das Scholion, wie bekannt, τὰ β' μία ἐστὶ περίοδος, und im Text findet sich dort die Zeile:

|| τιμάορος ἰσθμίαισι — λαμπρομάχου μίτραισιν. ὅτ' ἀμφότεροι — κράτησαν μίαν ἔργου (ϙ) ἀν' ἀμέραν ||

hier: || κατὰ κόλπον — ἄργει τ' ἔσχεθε κῦδος ἀνδρῶν. — παῖς δ' ἐν ἀθάναις. οἷον ἐν μαραθῶνι, συλαθεὶς || ἀγωνείων — μένεν ἀγῶνα u. s. w.;

so daß dort freilich weder die gewöhnlichen κῶλα noch die Böckh'schen περίοδοι erscheinen, hier aber die beiden κῶλα 134 und 135, von denen das Scholion spricht, richtig zusammengeschrieben sind, nur daß ihnen aus Versehen auch noch ein drittes κῶλον (133) angehängt ist. — Beachtet man nun den Standort jener 31 Reihen, so findet man, daß darunter fast die Hälfte (13) Anfangsverse von Strophen, Antistrophen oder Epoden sind. Ich halte dies für einen merkwürdigen Ueberrest der alten neben der Abtheilung in κῶλα vorhandenen längeren Versperioden, und vermuthe, daß diese ursprünglich auch in den Manuscripten

Digitized by Google

auf irgend eine Art bezeichnet waren, die sich beim Anfang der Strophen u. s. w. noch länger deutlich muß erhalten haben als im Innern derselben. Doch zeigt sich, daß auch der vierte aus zwei κῶλοις bestehende Vers der Strophe und Antistrophe von Ol. VI sechsmal richtig im Ambrosianus erhalten ist.

Zweitens habe ich ein ähnliches Zusammenziehen der Glieder zu Reihen einzeln auch in andern guten und alten Handschriften gefunden, oft verkehrt, z. B. Pyth. VIII, 4 5 vulg. im Vaticanus B; Ol. VI, 62 63 und Pyth. II, 117 118 in vielen Manuscripten; aber auch in Uebereinstimmung mit Böckh. So im Gottingensis Ol. IX, 4 (6 7); im Mediceus B Pyth. VIII, 98 (140 141); im Parisinus A Pyth. IX, 32 (56 57). XII, 9 (15 16). Nem. IV. 46 (73 74), 53 (86 87), 65 (105 106); im Med. C Pyth. VIII, 58 (82 83). IX, 54 (72 73); im Med. D (dem compagno zum Palatinus C) Pyth. IX, 121 (214 215); im Med. E (einem der besten codices, die ich kenne) Pyth. IX, 4 (4 5), 90 (159 160); im Med. C und E Pyth. IX, 40 (71 72). XI, 5 (8 9), 58 (87 88). XII, 17 (29 30), 18 (31 32); im Med. E und D Pyth. III, 69 (122 123). — Diese Fälle stehen zwar sehr vereinzelt da, beruhen aber schwerlich auf bloßem Zufall. Andre gute Handschriften, z. B. die beste Wiener (Caes. A) bieten die umgekehrte Erscheinung dar, daß manche einzelne κῶλα noch einmal in zwei Hälften zerlegt sind; ebendaselbst ist auch der Schluß jeder Strophe von Pyth. VIII regelmäßig (also zehnmal) anders als gewöhnlich abgetheilt. — Uebrigens hat die Epode des dritten Nemeischen Liedes in den besten und ältesten Manuscripten (Vat. B, Med. B, Par. A), wie auch in der hier dem Vaticanus entstammenden editio Romana zwar nicht die fünftheilige Böckh'sche Reihen-

Digitized by Google

ordnung, wohl aber durchweg die von G. Hermann empfohlene achttheilige Gliederung; bei weitem seltner die (nach Vorgang der Aldina und Brubachiana) von Er. Schmid eingeführte eilftheilige Zerstückelung der Byzantinischen Metriker. Dieser Fall bildet für die erste und dritte Reihe der genannten Epode ein Analogon zu der ersten und vierten Reihe der Strophe und Antistrophe von Ol. VI im Ambrosianus. Hier hat die Tradition die περίοδοι noch nicht ganz unkenntlich gemacht, so wie sie im vierten und sechsten Verse der Strophe und Antistrophe von Ol. X (XI) in allen Manuscripten erhalten sind.

Drittens giebt es eine eigne Handschriftengattung bester Art — dieselbe, aus welcher die Ergänzung der Lücke Ol. X, 10 stammt — welche überhaupt ganz anders, wie es scheint fast willkürlich, um nur die Verse äußerlich ungefähr gleich lang zu machen, abtheilt: Ambr. G, Leid. C, Perusinus, vielleicht auch Paris. G, aus dem ich keine Versabtheilungen notirt habe. So beginnt Ambr. G: | ἄριστον μὲν ὕδωρ. ὁ δὲ χρυσὸς, αἰθόμενον πῦρ | ἄτε, διαπρέπει, νυκτὶ μεγάνορος, | ἐξοχα πλούτου. εἰ δ' ἄεθλα γαρύειν, | ἔλδεαι φίλον ἦτορ | μηκέτ' ἀελίου, σκόπει ἄλλο | θαλπνότερον ἐν ἀμέρᾳ, φαεινὸν | ἄστρον ἐρήμας δι' αἰθέρος, | μὴ δ' ὀλυμπίας ἀγῶνα | φέρτερον, αὐδάσομεν | ὅθεν ὁ πολύφατος ὕμνος ἀμφιβάλλεται, | u. s. w. Die manus secunda hat überall die gewöhnliche Abtheilung der κῶλα bezeichnet. Man sieht, daß dabei auch manche Böckh'sche Reihen erscheinen; so habe ich aus dem in Perugia befindlichen Codex (den ich sehr genau verglichen habe) an richtigen Bindungen in den vier ersten Pythischen notirt: Pyth. I, 47 (91 92). III, 55 (97 98). IV, 4 (6 7), 12 (20 21), 92 (163 164), 104 (184 185), 189 (336 337). Auch unter sich stimmen diese Manuscripte keineswegs überein.

Digitized by Google

Eine derartige Willkür (die sich nur selten außerhalb dieser Gattung findet, z. B. in Ol. I und II in Med. B und C) macht es um so unwahrscheinlicher, daß gerade hier metrische Interpolationen zu suchen seien, was ich um Ol. X, 10 willen bemerke.

Viertens ist bei all diesem Zusammenschreiben und Aendern der Verstrennung deutlich zu erkennen, daß es mit dem Vermeiden der Wortbrechung zusammenhängt. Denn es sind überhaupt in den alten Manuscripten weniger Wörter gebrochen, als in den interpolirten Classen. Im Ambr. A und in der zuletzt genannten Handschriftengattung ist dieser Unterschied sehr bedeutend, so daß z. B. in Ol VII jener 13—14, diese (im Ambr. G) 17 Wortbrechungen hat, während die gewöhnliche Eintheilung deren 42 erfordert. In Ol. IX hat Ambr. A nur 7, Ambr. G 21—22 Wortbrechungen, während die vulgata 33 darbietet. Eine natürliche Abneigung gegen das Zerreißen des Wortes in zwei Hälften mag hier eingewirkt haben; aber dieser Grund genügt nicht, um das einzeln constant wiederkehrende Zusammenschreiben der kleineren κῶλα, auch da, wo die Trennung kein Brechen des Wortes nöthig macht, zu erklären, namentlich nicht für Ambr. A. Ueberhaupt wäre es ein seltsamer Zufall, wenn gerade die sonst beste und älteste Handschrift von Ungefähr auch die wenigste Wortbrechung hätte. Hiedurch also gewinnen wir eine indirecte Bestätigung der Böckh'schen Versabtheilung. Möge der werthe Altmeister, wenn er dies lies't, sich dran freuen, wie Sie und ich, die wir durch ihn erlös't sind von einem Pindar, der im Stile der Deutschen Philistergemüthlichkeit —

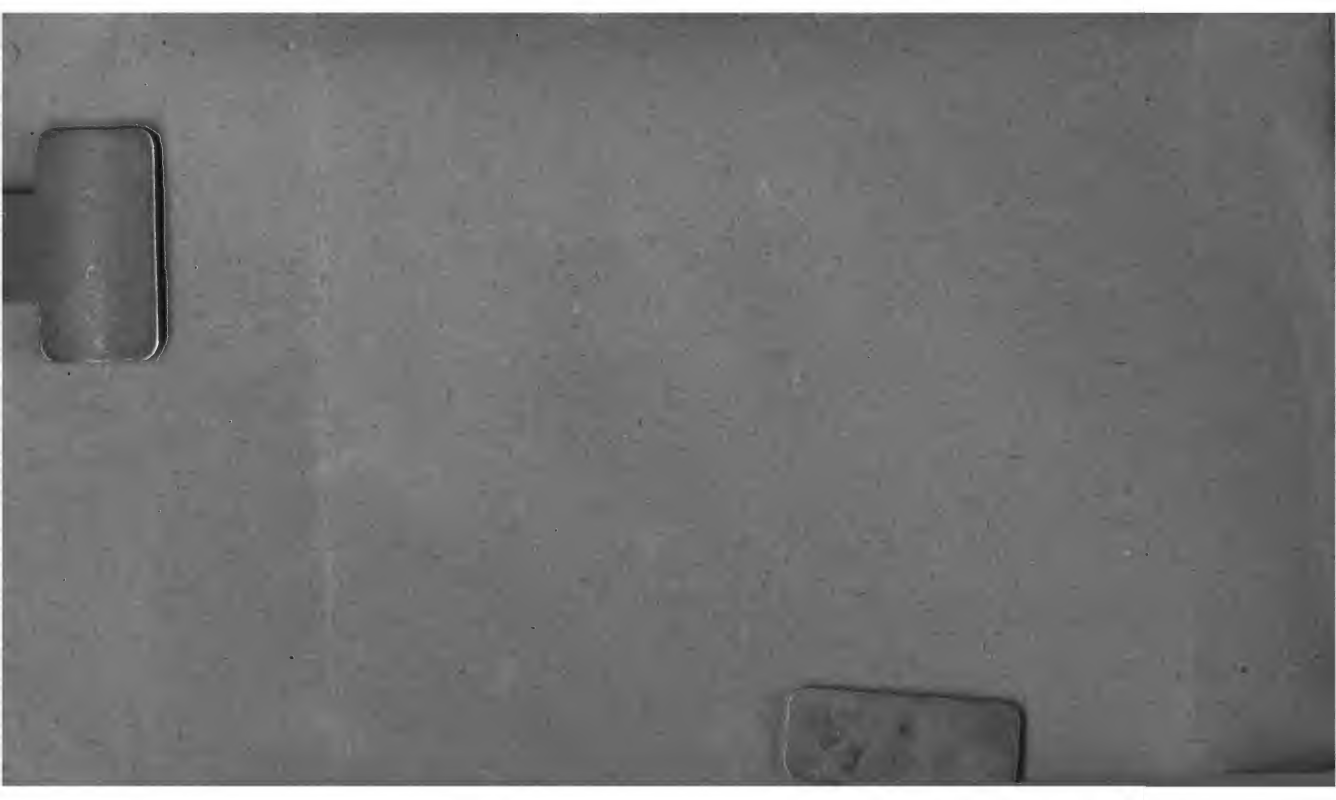
Ich Hans Sachse bin ein Schuhmacher und Poet dazu —

Digitized by Google

seine gottbegeisterten Lieder gedichtet haben sollte. Denken Sie nur, daß vor einigen Jahren einer der feinsten Köpfe Frankreichs, Villemain, mit bedenklichem Schütteln des Hauptes zu mir sagte, er glaube nicht an die Böckh'schen Verse; ob ich denn daran glaube? Einstweilen wollen wir daran festhalten.

Und nun leben Sie wohl und lassen Sie uns jeder auf seinem Wege weiterforschen! Das Material zur Kritik werde ich Ihnen bald in meiner Ausgabe so vollständig liefern, als dies durch jahrelanges Sammeln und Sichten geschehen konnte; mögen Sie dann und Andre, deren Lebensumstände der Art sind, daß sie die volle Kraft diesen Studien zuwenden können, das Weitere thun! Gewiß werden Sie noch viel Schönes leisten und auch ich werde gern, wenn es mir einleuchtet, beistimmen, wie dies schon in manchen Einzelheiten, z. B. über Ol. III, 15 ff., der Fall ist. Nur die systematische Seite Ihrer Pindarstudien muß ich bestreiten. Glauben Sie indeß nicht, daß ich, wenn Sie durch meine Gründe nicht überzeugt werden und bei Ihrer Conjecturen- und Hypothesen-freien Methode beharren sollten, darum die Schale meines Zorns über Sie ergießen werde. Ich achte Jeden, der die Wahrheit redlich sucht und was er als solche erkannt hat tapfer ausspricht; der Wahlspruch Schlosser's, der wie Sie ein geborner Oldenburger von gutem Schlage war:

s'io al vero son timido amico,
temo di perder vita tra coloro
che questo tempo chiameranno antico.
(Dante, Parad. XVII, 119 ff.)

war seit lange auch der meinige. Vale.

Digitized by Google